

Stefan Künzli

Manchmal braucht es ein trauriges Ereignis, einen Schicksalsschlag, um aufzurütteln und wieder aufzustehen. So jedenfalls ist es der Schweizer Rockband Jungle ergangen. Die Krankheit respektive der frühe Tod von Gründungsmitglied und Bassist Didi Bühler hat den Anstoss gegeben, die Band nach 25 Jahren wieder aufleben zu lassen. «Wir hatten schon Kontakt untereinander», erzählt Rhythmusgitarrist und Gründungsmitglied Rico Fischer, «aber wir haben es nie geschafft, dass sich die ganze Band wieder trifft.» Doch nun, knapp zwei Jahre nach dem Tod von Didi Bühler, ist The Jungle (neu mit dem Artikel The) bereit für das Comeback.

Jungle ist 1992 aus der Fusion der Aargauer Band Jungletown und der Zürcher Hardrock-Band Pyro hervorgegangen. Der Band schwebte eine Mischung aus Prince und Bon Jovi vor, sie schwenkte aber bald auf einen poppigere Kurs um. «Wir hatten grosse Pläne und noch grössere Träume», sagt Fischer.

Der Erfolg stellte sich auch schnell ein. Songs wie «Every One's a Winner» (1994) und «For You Tonight» (1998) gingen durch die Decke und wurden in den Schweizer Radiostationen auf und ab gespielt. Ihre Version von Elton Johns Klassiker «Your Song» (1997) hielt sich sogar sechs Wochen in der Schweizer Hitparade. Die Band um Frontmann Jürg Stoney Stein spielte jährlich zwischen 20 und 30 Konzerte vor 300 bis 400 Leuten. Höhepunkt war 1996 das Konzert im Zürcher Letzigrund als Vorband von Bon Jovi vor 40'000 Leuten.

Sänger Stoney musste Forfait geben

In jener Zeit startete gerade Gotthard mit Steve Lee durch. «Wir segelten in ihrem Windschatten und wollten der Tessiner Band nacheifern», sagt Fischer. Doch in die Top-Liga schaffte es die Band trotz hoher Ambitionen nicht. Nach drei Alben, die sich zwischen 8000-

und 10'000-mal verkauften, gab Jungle im August 2000 am Rockfest Brienaz das letzte Konzert. «Die Luft war etwas draussen und unser Fokus hatte sich verschoben», sagt Fischer. Familie und Beruf wurden für die Musiker, die sich damals in den 30ern befanden, wichtiger, weshalb eine Pause beschlossen wurde.

Dass die Pause 25 Jahre dauern würde, ahnte damals niemand. Doch als das Comeback

beschlossen wurde, waren fast alle an Bord. Neben Fischer auch der Leadsänger Stoney, Schlagzeuger Goran Filic, Bassist Markus Stephani und Keyboarder Chris Egger. Nur Tommy Ritter, der nach Thailand ausgewandert, musste durch den Gitarristen Hef Häfliger ersetzt werden. Fischer ist begeistert: «Hef zählt für mich zu den fünf besten Gitarristen der Schweiz. Er ist ein Gitarren-Nerd, der einfach alles kann.»

Die Band war motiviert, hat intensiv geprobt und neue Songs komponiert. Roman Camenzind und Fred Hermann von Hitmill waren vom neuen Songmaterial überzeugt und wollten das Album produzieren. Alles lief wie geschmiert, Ende 2024 sollten die neuen Songs im Studio aufgenommen werden, die Comeback-Show war schon gebucht. Doch dann der Rückschlag: Leadsänger Stoney musste aus gesundheitlichen Gründen das

Handtuch werfen. «Wir waren geschockt und wussten zunächst nicht, wie es weitergehen sollte», sagt Fischer dazu.

Umso glücklicher ist er, dass The Jungle mit Tobey Lucas einen hochkarätigen Sänger gefunden hat. Der 42-jährige Sänger und Gitarrist ist ein erfahrener Schlachtross. «Ich habe Gras gefressen und wahrscheinlich schon in jedem versifften Kellerloch zwischen St. Margrethen und Brig gespielt», sagt

Lucas, der eigentlich Tobias Zehnder heisst. Im Rheintal, im Texas der Schweiz, geboren, lebt Lucas inzwischen seit 20 Jahren in Zürich. Seit dreizehn Jahren ist Tobey Lucas in der Schweizer Countryszene unterwegs und hat sich dort mit seiner rockigen, modernen Version von Country etabliert. Bekannt ist er auch durch sein Duo mit der Sängerin Anna Känzig.

Keith Urban statt Bon Jovi

The Jungle ist ein Kind der 90er-Jahre. Bei ihrem Comeback lassen sie diese Zeit wieder aufleben. «Time Machine» heisst denn auch das neue Album, das Anfang 2026 erscheinen wird. Man hört den Sound, spürt den Vibe jener Tage, fühlt sich zurückversetzt in eine Zeit im Um- und Aufbruch. Als die Internet-Revolution noch in den Kinderschuhen steckte, der Marken-Wahn besonders ausgeprägt war und Reality-TV à la Big Brother die Gemüter bewegte.

Doch die neu formierten The Jungle wollen nicht einfach kopieren und rezyklieren. Sieben neue Stücke hat es auf «Time Machine». Dazu vier Remakes mit zum Teil ganz neuen Refrains und Arrangements. Statt Bon Jovi schimmert mit Tobey Lucas ein kräftiger Schuss Keith Urban durch. Ein sanfter Country-Anstrich, der perfekt zum neuen Repertoire und zum neuen Profil von The Jungle passt. «Tobey ist ein absoluter Glücksfall», ist Fischer überzeugt.

Die neuen Jungle haben nationale Ambitionen, dämpfen aber gleichzeitig die Erwartungen. «Wir haben die Chance, das alles noch einmal zu erleben, spüren aber keinerlei Druck», sagt Fischer, und Lucas ergänzt: «Wir wollen ein qualitativ hochwertiges Album mit Songs abliefern, die im Radio gespielt werden. Alles andere wird sich ergeben.»

The Jungle: Time Machine. Comeback-Show am 17. Januar 2026, Nordportal Baden. Start Crowdfunding auf www.wemakeit.com am 10. April, 8 Uhr.

The Jungle ist wieder da

Nach 25 Jahren Pause will es die Schweizer Rockband mit dem neuen Sänger Tobey Lucas noch einmal wissen.



The Jungle, Ausgabe 2025 (von links): Hef Häfliger (Leadgitarre), Rico Fischer (Rhythmusgitarre), Goran Filic (Schlagzeug), Tobey Lucas (Gesang), Markus Stephani (Bass), Chris Egger (Keys). Bild: zvg

Das fundamentale Missverständnis von Trump, Conle und Co.

Zwischenruf zum angstgeprägten Weltbild konservativer Milliardäre.

Simon Maurer

Es muss sich angefühlt haben, als sässe sie auf dem Stuhl bei Günther Jauch: Frauke Petry, die ehemalige Chefin der deutschen AfD, war laut Correctiv- und ZDF-Recherche vor einigen Jahren beim ominösen Parteispenden-Milliardär Henning Conle eingeladen.

Wie jede geschickte Politikerin versuchte Petry, dem Milliardär mit Schweiz-Bezug ein paar Millionen für ihre Partei abzuschwatzen. Doch Conle erwischte die damalige AfD-Chefin mit einer unerwarteten Frage auf dem falschen Fuss. Ganz philosophisch fragte er nämlich, was aus Petrys Sicht die stärkste Triebkraft des Menschen sei. Petrys Antwort: Neid und Gier, was Conle mit einem lauten «Falsch!» quittiert haben soll.

Denn laut Conle sei Angst die Kraft, welche die meisten Menschen antreibt. Der konservative Milliardär offenbart damit ein ziemlich düsteres Weltbild, das gerade wieder stark an Popularität gewinnt. So verriet US-Präsident Trump, der sowieso als sehr ängstlicher Mensch gilt, dem Journalisten Bob Woodward bei einem Interview, dass auch er Angst für die stärkste Kraft überhaupt halte: «Echte Macht – und ich will das Wort eigentlich nicht so gebrauchen – bekommt man über Angst.» Entsprechend setzen Trump und Co. auf mehr Repression statt auf Menschenliebe – angeblich das adäquate Mittel, um sich gegen die angstbasierten Autokratien im Osten zu behaupten.

Diese Weltanschauung wird vor allem von konservativen Parteien vertreten, und sie

kommt sehr gut bei den Wählern an. Erklärbar ist das vornehmlich damit, dass bei den meisten Menschen auch im Privatleben auf individueller Ebene die Angst das dominierende Gefühl ist.

Mehrheit der Jugendlichen hat Zukunftsängste

Es geht um Abstiegsängste wegen des anstehenden Strukturwandels, den die künstliche Intelligenz auszulösen droht. Um Angst vor Migration oder dem Klimawandel, kurz gesagt, um Zukunfts- und Existenzangst. Nicht erstaunlich, dass seit einigen Jahren eine Mehrheit der Jugendlichen in Umfragen angibt zu glauben, dass es ihr im Alter schlechter gehen wird als der Generation ihrer Eltern.

Das muss auf kurze Sicht nicht unbedingt schlecht sein.

Angst ist eine sehr starke Triebkraft und kann im unmittelbaren Moment riesige Ressourcen freisetzen. Womöglich braucht es das für den gesellschaftlichen Fortschritt. Doch man sollte sich dadurch nicht täuschen lassen. Auf lange Sicht ist nicht Angst der stärkste Antrieb des Menschen, sondern es ist die Hoffnung.

Denn sie wirkt viel nachhaltiger als Angst. Menschen, welche ihr Leben riskieren und die widrigsten Umstände aushalten, tun das nicht aus einer egozentrischen Angst heraus, son-

dern aus einer empathischen

Hoffnung für ihre Nächsten. Den Beweis dafür liefern alleinerziehende Mütter, die sich für ihre Kinder unter widrigsten Umständen opfern. Oder Soldaten, die den Krieg aushalten, nicht weil die Angst vor der militärischen Bestrafung sie antreibt, sondern der Gedanke an die Familie und die Liebsten zu Hause.

Manche starke Formen von Angst, die als Antrieb dienen, sind denn oft auch eher mit Hoffnung verwobene Formen von Empathie. Dann nämlich,

wenn Menschen nicht eine selbstbezogene Angst empfinden, sondern eine Angst um ihre Mitmenschen.

Auf Dauer gewinnt die Hoffnung

Den endgültigen Beweis für die Überlegenheit der Hoffnung findet man im historischen Rückblick. Grosse Bewegungen in der Geschichte wurden nicht aus Angst geboren, sondern aus dem Streben nach einer besseren Zukunft. Es ist die Hoffnung, die sich auf lange Sicht durchsetzt.

Das Weltbild von Conle, Trump oder Petry ist damit zum Scheitern verurteilt. Das Einzige, wovon sie und ihre Glaubensgenossen sich fürchten sollten, ist, wie ihr misanthropisches Menschenbild ein paar Generationen später betrachtet werden wird.



Donald Trump und seine Milliardärsfreunde glauben an ein betrübliches Menschenbild.

Bild: Samuel Corum/EPA